

Heimatschutzpreis geht nach Naters

Raiffeisenpreis 2005: Übergabe und Würdigung

Naters/Oberwallis. – (wb) In Anwesenheit von Architekten und Bauherrschaft, von Gemeindebehörde und zahlreichen Gästen konnte der Verbandspräsident der Oberwalliser Raiffeisenbanken, Claudio Cina, in Naters den diesjährigen Heimatschutzpreis übergeben.

Das ausgezeichnete Objekt weist auf eine Problematik, die sich bei uns in vielen Dörfern stellt: Soll man Altes einfach zerfallen lassen? Oder wie könnte man alte Bauten umnutzen? Genügen diese den heutigen Ansprüchen? Der Preisträger 2005 zeigt auf, in welche Richtung die Antworten gehen könnten.

Die Ausgangslage

Mitten in einem der bekanntesten Oberwalliser Ortskerne steht eine neu genutzte Baugruppe. Alte Kirche, Beinhaus, Häuserzeilen aus vergangenen Jahrhunderten, alte Stadel und Ställe – und jetzt ein moderner Umbau mittendrin. Die Faust aufs Auge? Der Oberwalliser Heimatschutz denkt das Gegenteil und ich möchte Ihnen im Folgenden erklären, warum das so ist.

Die Baugruppe und ihr Umfeld

Mitten in den alten Wohnhäusern, Stallbauten, Scheunen und Stadeln wurden zwei nutzlose Ökonomiegebäude nicht einfach ihrem Schicksal überlassen, sondern erhalten. So konnte das Entstehen einer unschönen «Zahnücke» vermieden werden, wie sie uns andernorts ins Auge stechen. Weiter wurde bei der Umnutzung zu Wohnzwecken auf den Charakter des Baus selbst und auf die Umgebung Rücksicht genommen. Weder in ihrer Grösse noch in der Material- und Farbwahl



Claudio Cina (Präsident des Verbandes der Oberwalliser Raiffeisenbanken) überreicht den Raiffeisenpreis des Oberwalliser Heimatschutzes 2005. Foto Carlo Schmidt

stellen die nun als Wohnraum genutzten Gebäude einen Fremdkörper dar. Gleichzeitig verleugnet die Architektur aber die Umnutzung und die Moderne nicht: Was neu ist, ist klar erkennbar. Doch es respektiert die Sprache der Umgebung.

Die wesentlichen Punkte

Hinzuweisen ist an erster Stelle

auf die Volumetrie der beiden Gebäudeteile. Beim linken Ökonomiegebäude wurden das bestehende Volumen und die äusseren Umrisse des Gebäudes belassen (Länge, Breite, Höhe, Dachform). Beim rechten Gebäude wurde die Volumetrie zum Kirchplatz angepasst, um aus städtebaulicher Sicht die bestehende Lücke zu schliessen und so eine Harmonisierung zu erzielen.

Die Neuinterpretierung der Häusergruppe fügt sich gut in die gebaute Nachbarschaft ein. Ebenso die für die Aussenhülle verwendeten Materialien und die Farben: Mauersockel, Holzteile, Dachhaut und Öffnungen sind in Anlehnung an die bebaute Struktur gewählt worden. Dies sind die wichtigsten Punkte,

die ein ausgewogenes Nebeneinander von alter und neuer Bausubstanz ermöglichen. Sie scheinen uns wichtiger als spitzfindige Details, die man eventuell anders hätte lösen können. Was den Vorstand des Oberwalliser Heimatschutzes ebenso zur Preisvergabe an das Beispiel Naters bewog, war jedoch ein weiterer grundsätzlicher Punkt.

Leben im alten Ortskern

Das Problem ist inzwischen nicht nur in Bergdörfern bekannt: Die Ortskerne sterben aus! Läden schliessen, Wohnungen stehen leer, Ökonomiegebäude zerfallen – mancher Dorfkern droht zu einer baufälligen «Geisterstadt» zu werden, ein Problem, das nicht nur im Oberwallis, sondern auch in anderen Regionen der Schweiz droht (und des benachbarten Auslandes, wie wir bei Ferienreisen beobachten können). Das Beispiel Naters zeigt, dass es auch anders gehen kann: Die ehemals leerstehenden Wirtschaftsgebäude sind heute bewohnt. Gerade für die in der Nähe liegende und teils leerstehende Häuserzeile am Kirchplatz eine Signalwirkung, der man Nachahmung wünscht. Die Philosophie kurz auf einen Nenner gebracht: 1. Erhalten und dichter bauen, statt zerfallen zu lassen oder sich im Grünen auszubreiten 2. Neu gestalten und dies auch zeigen dürfen, dennoch die Sprache des gebauten Umfeldes respektieren 3. In alten Dorfkernen und alten Gebäuden gemäss modernen Ansprüchen leben können – und hier mehr Qualität empfinden als in den Retorten-Einfamilienhäusern am Siedlungsrand. Der Bauherrschaft, Familie Carrarini, und dem Architekten Diego Clausen und allen Mitwirkenden für den Mut und das nötige Fingerspitzengefühl, welches sie bei der Umnutzung dieser beiden Ökonomiegebäude bewiesen haben, sei gratuliert. Man wünscht sich vermehrt Bauherren, welche das Potenzial des Wohnens im Dorfkern entdecken und bereit sind, durch gezielte Nutzung solche Gebäude vor dem Zerfall zu schützen – und wieder Leben in die Mitte der Siedlungen zu bringen.

Besonderer Weihnachtsschmuck: «Der Züüg»!

Appenzellischer Weihnachtsbrauch in Brig

Unsere Appenzeller Mitbürger besitzen eine eigenständige und sehr interessante Volkskultur, die weitgehend aus der Landwirtschaft inspiriert ist. Man kennt z.B. die wunderbaren und typischen Malereien, die Alpauzüge, Sennen, Kühe usw. darstellen.

An Weihnachten weist das Land am Säntis nun eine ganze Reihe von Bräuchen auf, die zum Teil wohl noch heidnischen Ursprungs sind. Zu ihnen zählt vermutlich das «Räucheln», eine Art des «Ausräucherns». Man lässt dabei auf glühenden Holzstückchen in einem Gefäss, z.B. in einer Pfanne oder Schale, den Weihrauch, Wachholder und Palmsonntag-Stechpalmen Rauch entwickeln. Mit diesem, erst Weihnachtstimmung erzeugenden Rauch, der sich in der ganzen Wohnung verbreitet, hofft man, die «Öbel», schlechte Schwingungen und/oder üble Geister zu vertreiben oder wenigstens günstig zu stimmen. Dies will keineswegs sagen, dass die Appenzeller Weihnachten nicht auch fromm und betend erwarten und feiern. In Appenzell wird sogar jeweils während der ganzen Adventszeit täglich in der Kirche eine Rorate-Feier gehalten, zu der man einst die Kapuzinerpatres feierlich aus ihrem Kloster abholte.

«Züüg», «Bickli», «Dewiisli»

Der Christbaum kommt in Appenzell Innerrhoden allerdings nur als kleiner Aufsatz auf einem mit bemalten Lebkuchen geschmückten, turmartigen, rund einen Meter hohen Gebilde vor, das man «Züüg» nennt. Ein «Züüg» dieser Art mit 24 Lebkuchen befindet sich im Heim von alt WB-Redaktor Raymund Wirthner-Zeller. Herr Wirthner, der seinerzeit als Lehrer in Appenzell wirkte und seine Frau Maria, eine geborene Appenzellerin, brachten diesen typischen Advents- und Weihnachtsschmuck nach Brig, als Herr Wirthner beim WB tätig wurde. Der «Züüg» im Heim Wirthner hat einen sechseckigen Grundriss. Die sechs, sich nach oben verjüngenden Seiten sind mit Lebkuchen ausgelegt. Ihre Bemalungen im Stil der Appenzeller Bauernmalerei sind unter anderen den folgenden Themen gewidmet: Sitzender Senne mit Pfeife – diese wird «Lendauli» genannt – Alpabzug, Taufe eines Kindes, stickende oder betende Frau, Nikolaus mit Esel, Trachtenfrauen mit Schlappen, dann Kuh, Ross, Appenzeller Hund («Bläss»), Lamm Gottes, drei «Schellenschütter», Handbub, «Ledi» – Wagen mit Alpergeräten, sogar ein Mutterschwein mit Jungen, ein Senn mit Drillingen (er hält ein Kind auf den Knien und schaukelt mit den Beinen zwei Wiegen)...

Die mit Zuckerguss bemalten Lebkuchen werden «Bickli» genannt. Es gibt sie in mehreren Grössen. Die breiten, rechteckigen werden zu unterst des «Züügs», die schmälere, aber höhere und abgerundete «Bickli» sind oben am «Züüg» platziert. An den Kan-

ten des «Türmchens» sind dann noch vorstehende Nägel angebracht. An ihnen wurden früher wohl auch Äpfel befestigt. Weil diese aber doch recht verderblich sind und der Züüg schon in der Adventszeit ohne Krippe und Tannenbaum in der Stube stand, werden heute an

den Kanten kleine, ebenfalls bemalte Brötchen, die «Dewiisli», angebracht. Ihre Bezeichnung stammt vermutlich vom Wort «Devisen». Es lässt darauf schliessen, dass diese Brötchen auch mit biblischen Sprüchen (Devisen) bemalt waren oder noch sind.

Vor dem Christbaum

Man schätzt das Alter des «Züüg» auf mehr als 200 Jahre. Der Brauch entstand in Appenzell Innerrhoden zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als dort noch keine Christbäume anzutreffen waren. Damals wurde der «Züüg» aus Brot gebaut. Das heutige Grundgestell aus Holz ist dauerhafter. Die Lebkuchen des drehbaren «Züügs» sind auch nicht zum Essen bestimmt. Ein «Bickli» ist nämlich das Ergebnis einer sorgfältigen und auch aufwändigen Arbeit: Auf das Grundgebäck Lebkuchenbiber wird mit einer Schablone ein Bild aus Zuckerguss aufgebracht und von Konditoren von Hand angemalt. So ist es verständlich, dass die «Bickli» jahrelang am «Züüg» verbleiben. Dieser, der voll ausgerüstet bald einmal 1500 Franken kosten kann, steht normalerweise in einem Napf, in den rundum Äpfel oder Nüsse gelegt werden – bei Wirthners sind es Nüsse! Unter dem aufgesetzten, den «Züüg» krönenden, kleinen, mit Lametta, Kerzen und Kügelchen geschmückten Christbaum werden dann am Weihnachtsabend auch kleine, möglichst stilgerechte Krippenfiguren, Maria, Josef und das Kind in der Krippe, aufgestellt. Frau Maria Wirthner-Zeller tat dies auch dieses Jahr mit besonderer Sorgfalt und Rührung. Der «Züüg» und seine Krippe erinnern sie auch in Brig an ihre Jugend im schönen, aber doch etwas fernen Appenzell... ag.



Appenzeller «Züüg» im Heim Raymund Wirthner-Zeller in Brig (links). «Bickli» mit einer in Appenzeller Werktagstracht betenden oder lesenden Frau...